



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und Schantung. Bereiteln die Mächte den gemeinsamen Zweck, dann werden wir unsre deutschen Sonderzwecke und Sonderinteressen verfolgen müssen, ohne Überstürzung, mit aller Mäßigung, aber mit der größten, zähesten Energie. Besonders lächerlich scheint sich das Konzert der Mächte in der Frage der Kriegs- und sonstigen Entschädigung machen zu wollen. Man scheint sich gegenseitig unterbieten, vor den Chinesen beinahe wettzuriennen zu wollen. Das Deutsche Reich wird dafür hoffentlich nicht zu haben sein, sondern auf voller, sehr reichlicher Entschädigung bestehn. — Mit großer Freude muß man den Sieg unsrer Truppen unter General von Ketteler über die regulären Chinesen unter General Liu am 23. April und an den folgenden Tagen begrüßen. Hoffentlich wird endlich einmal erfolgreich Blut geflossen sein. β



Sitteratur

Zeitschrift für deutsche Wortforschung, herausgegeben von Friedrich Kluge. 1. Band, 4. Heft. Straßburg, Karl J. Trübner, 1901

Der nun abgeschlossene erste Band der von vielen Seiten freudig begrüßten Zeitschrift darf als eine vollgiltige Probe dessen angesehen werden, was der Herausgeber dank der fördernden Teilnahme tüchtiger Fachgenossen zu leisten vermag. Die nach dem Erscheinen der ersten Hefte von uns ausgesprochne Hoffnung (*Grenzbote* 1901, I, S. 55), daß der mannigfaltige und vielseitige Inhalt sowie die geschickte Leitung dem neuen Blatte den Dank der Gelehrten und die Gunst ernsterer Freunde unsrer Muttersprache gewinnen würden, hat sich schon erfüllt, und es wird dem jungen Unternehmen hoffentlich auch nicht an einer tiefer gehenden Wirkung und an dauernder Anerkennung fehlen. Obwohl den Hauptbestand des Schlußheftes einige streng wissenschaftliche Untersuchungen, zum Teil vorwiegend statistischer Art, ausmachen, so bieten doch diese auch dem nachdenkenden Laien des Interessanten und Lehrreichen genug, da sie Fragen beantworten, die jedem, der deutsch redet und schreibt, gelegentlich auf den Leib rücken. So dürfen geschichtliche Betrachtungen von Schwankungen des Sprachgebrauchs, wie z. B. die auch in der Alltagsrede der Gebildeten miteinander kämpfenden Formen „(ich habe ihm) gewillfahrt“ und „(ich habe ihm) willfahrt“ oder „(er hat das) mißdeutet“ und „(er hat es) gemißdeutet“ auf die Teilnahme wohl noch anderer als der streng gelehrten Leser rechnen, wenn nur die Verfasser durch ein gemeinverständliches Deutsch auch dem guten Willen der Leser entgegenkommen und sich nicht in einem Kauderwelsch gelehrter Terminologien zu bewegen belieben. Übrigens weiß ja jeder ernsthaftere Dilettant, daß von der Aneignung wissenschaftlicher Forschungen anderer das alte Wort auch für ihn gilt, daß die Wurzel der Arbeit bitter, ihre Frucht süß ist. Wort- und Sachforschung, die in der richtig betriebnen Etymologie meist Hand in Hand gehn, kommen diesesmal in einem unterhaltenden Aufsatz über „Germanische Völkerschaften in sagenhafter Deutung“ gleicherweise zu ihrem Rechte. Der Verfasser, R. Much, dem wir auch das hübsche, in die Sache vortrefflich einführende und über den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Forschung zuverlässig unterrichtende Büchlein „Deutsche Stammeskunde“ (Nr. 126 der Sammlung Götschen) verdanken, zeigt an charakteristischen, die Langobarden, Burgunden, Gepiden und Sachsen betreffenden Sagen, wie sich unsre germanischen Vorfahren nicht mit der nächst liegenden Erklärung eines Stammesnamens begnügten, zum Beispiel bei dem Namen der Sachsen nicht

etwa mit der einfachen Herleitung von *sahs*, d. h. Messer, sondern nach einer Begründung des Namens durch einen bestimmten Vorfall verlangten; ein solcher Vorfall war die von Widukind (zehntes Jahrhundert) erzählte Zusammenkunft zwischen Sachsen und Thüringern. Dieser Bericht, der der naiven Denkweise unsrer Altvordern so sehr zusagte, ging auch in spätere Überlieferung, wie in die Kaiserchronik und das Amoslied (elftes Jahrhundert), über. — Daß die neue Zeitschrift im Ernst einem „längst gefühlten Bedürfnis“ entspricht und sich voraussichtlich bald bei vielen das Ansehen einer maßgebenden Auskunftsstelle für entscheidende Anliegen im Bereiche der deutschen Wortforschung erringen wird, darauf weisen schon jetzt die An- und Umfragen sowie zahlreiche Nachträge zu verschiedenen Artikeln der frühern Hefte hin. So ist jetzt die Annahme, Goethe habe dem modischen Schlagwort Übermensch den Zutritt in unsre Litteratur geöffnet, widerlegt und höchst wahrscheinlich gemacht worden, daß er das Wort Herdern verdanke, der es aus der theologischen Litteratur empfing und ihm wohl den seitdem verbliebenen Bedeutungsinhalt verlieh. Ebenso bringt dieses Heft neue Zeugnisse zu vielumstrittenen Wörtern, über deren ursprünglichen Sinn oder deren Herkunft noch jetzt Zweifel walten, wie *Philister*, böse Sieben u. a., über die sich freilich die Akten nicht so bald werden geschlossen haben. Sehr einleuchtend aber ist eine neue Erklärung, die den alten, an manchen Orten noch volksmäßigen Namen des Februars, den Hornung aufzuhellen scheint, den man bisher als kleinen Horn, d. h. Sohn des Januars, gedeutet hat. G. Vilsinger bestätigt und begründet eine Vermutung Kluges, die dieser schon in der vierten Auflage seines Etymologischen Wörterbuchs fragweise aufgeworfen hatte, nämlich daß das deutsche Wort mit dem altnordischen *hornungr* verwandt sei. Dies ist als Adjektiv in dem Sinn „einer Sache beraubt“ nachgewiesen: aus der ursprünglichen Bedeutung „der, der in der Ecke (horn) sitzt“ entwickelte sich die von „unehelicher Sohn,“ weiterhin überhaupt „der, der zurückgesetzt, in seinem Erbteil verkürzt ist,“ und schließlich verallgemeinert in der zuerst angeführten Bedeutung *spoliatus aliqua re*. Mit gemüthlichem Humor wäre denn der Februar mit seinen achtundzwanzig Tagen im Gegensatz zu dem unmittelbar vorausgehenden Bruder, dem Januar, der einunddreißig Tage hat und darum auch den Namen „Vollbore“ führt, als nicht Vollbürtiger, als einer, der nicht ein volles, ungeschmälertes Erbteil angetreten hat, kurz als Bastard bezeichnet worden. Unterstützt wird diese Auffassung durch Benennung des Februars in andern Sprachen: so heißt er im Blämischen mit Anspielung auf die verkürzte Zahl der Tage het kort mandeken (das kurze Monatchen) und im Wallonischen *le petit men* (= *le petit mois*). Freilich bleibt bei dieser einfachen und sonst so plausibeln Erklärung die Benennung des Januars als des großen Horn unergründet. — Neu hinzugetreten ist in diesem Heft eine Bücherchau, und geschmückt wird der Band durch das Bildnis des von Kluge als „ersten Kenners unsrer mittelalterlichen Sprache“ gerühmten Fedor Bach, der im Oktober vorigen Jahres als ehrwürdiger Achtzigjähriger in Reiz gestorben ist.

Das deutsche Volkslied. Ausgewählt und erläutert von Dr. Julius Sahr. Leipzig, G. F. Göschen'sche Verlagshandlung, 1901

Dieses Bändchen ist, wie wenig andre Bücher, die einen ähnlichen Zweck im Auge haben, geeignet, zu einem tiefem Verständnis des deutschen Volkslieds hinzuführen. Es bietet ein halbes Hundert der schönsten, mit feinem Sinn aus der fast unübersehbaren Fülle schon gedruckter Sammlungen ausgewählten Lieder, die der Herausgeber mit den erforderlichen Sprachklärungen versehen und nach der historischen sowie der ästhetischen Seite in vorzüglichen Einleitungen erläutert hat. Eine gehaltvolle allgemeine Einleitung handelt über Geschichte und Wesen, Form und Inhalt des deutschen Volkslieds, und die musterhaft abgerundeten, den ver-

schiednen Gruppen der Lieder vorangeschickten Charakteristiken zeigen, wie bewandert der Herausgeber auf diesem Gebiete ist, und daß er bei aller Begeisterung für den Gegenstand sich doch die Selbständigkeit und Unbefangtheit des Urteils bewahrt hat. Die Würdigungen der einzelnen Lieder zeigen eine bewundernswerte Gabe des Anempfindens und verraten, außer den pietätvollen Hinweisen, den würdigen Schüler Rudolf Hildebrands: dessen Geist atmet auch die gemütsinnige Auffassung und Wärme, und die Fähigkeit, den Lesern die aus den alten Liedern redende Fühl- und Denkweise unsers Volkes gleichsam durch Vorfühlen verständlich zu machen, erinnert an jenes Meisters Art, der, Herders und Uhlands Spuren folgend, in der Ausdeutung der schlichten Schönheit unsrer Volksdichtung unter seinen gelehrten Genossen nicht seinesgleichen hatte und ganzen Generationen von Studenten durch das zündende Wort der lebendigen Rede „die edle Einfalt und stille Größe“ unsers alten Volksliedes erschlossen hat. Wer sich bequem und doch gründlich über Werden und Wesen des Volksliedes belehren und sich in das seit Friedrich Nicolais „feynem kleynem Almanach“ oft ebenso thöricht verspottete, wie von Goethe, Uhland, Mörike und andern bewunderte und nachgeahmte, auf die ermüdete Kunstlyrik seinerzeit wie ein erfrischender Jungbrunnen wirkende Erzeugnis der dichtenden Volksseele zu Erquickung des eignen Gemütes vertiefen will, der greife zu diesem kleinen Buch, dessen Verleger wegen der Beigabe von fünfzehn Musikbeilagen — gern sähe man ja alle Lieder damit ausgestattet — noch ganz besondern Dank verdient. Alles auf 180 Seiten in der netten Ausstattung der Sammlung Böschers für den Spottpreis von 80 Pfennigen!

Rom und die Campagna von Dr. Th. Gsell-Fels. Fünfte Auflage. Mit 6 Karten, 53 Plänen und Grundrissen, 61 Ansichten. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1901. XIV S. und 1256 Spalten.

Das bewährte Reisehandbuch ist nach dem Tode des verdienten Verfassers (1898) besonders von den Professoren H. Blümner und W. Nyffler in Zürich mit sorgfältigster Benutzung aller seit dem Erscheinen der vierten Auflage (1895) veröffentlichten Arbeiten und mit der Berücksichtigung der so höchst wichtigen neuen Ausgrabungen in Rom (bis Ende des Jahres 1900), die das Bild des Forums so vielfach verändert haben, auf den Stand der gegenwärtigen Kenntnis gebracht worden, ohne daß der schon beträchtliche Umfang des Werkes stark vermehrt worden wäre. Das tritt auch in der Vermehrung und Berichtigung der Pläne hervor. Wir erwähnen davon besonders den großen Plan der Fora, des Kapitols und des Palatins, der diese antiquarisch wichtigste Stadtgegend auf einem Blatte höchst übersichtlich und klar zusammenfaßt (die antiken Reste schwarz, die heutigen Straßenzüge und Gebäude in blaßrotem Unterdruck), das Planchen des Forums und des Comitiums zur Zeit der Republik und die Eintragungen der erst 1899/1900 zu Tage gekommenen Denkmäler auf dem und an dem Forum romanum: die Basilica Aemilia, den Fons Futurnae, den Lapis niger und die Santa Maria antiqua hinter dem Kastortempel, ferner die beiden vorzüglichen Karten der nähern und der weitem Umgebung Roms. Ganz neu und sehr vervollständigt ist der Bilderschmuck des Buches. An Stelle der alten, einen frühern Zustand darstellenden Stahlstiche sind Lichtdrucke nach guten Photographien getreten. Neu hinzugekommen sind hier u. a. zwei Ansichten des Forum romanum nach der Rekonstruktion von Ch. Hülsen. *

Der Palatin, seine Geschichte und seine Ruinen von Eberhard Graf Haugwitz. Mit einem Vorwort von Chr. Hülsen. Rom, Böschers und Comp., 1901. VIII und 182 Seiten (mit 4 Plänen und 13 Ansichten)

Der Verfasser, wohl kein Archäologe von Fach, bietet dem gebildeten Laien in diesem handlichen Bändchen zunächst eine Geschichte des Palatins von den ältesten Zeiten

bis zu den modernen Ausgrabungen und führt im zweiten Teile den Besucher durch die heutigen Ruinen. Ein Verzeichnis der auf dem Palatin gefundenen bildlichen Reste mit ihren jetzigen Aufstellungsorten, der antiken Schriftsteller, die den Palatin erwähnen oder behandeln, und der modernen Litteratur, sowie ein Namensregister erleichtern die Benutzung des Buches. Die neuern Forschungen, besonders Christian Hülsens, sind sorgfältig verwertet, sodaß es mit Hilfe der zahlreichen guten und geschickt gewählten Abbildungen, von denen die drei Rekonstruktionen der Kaiserpaläste (der Ansicht von der Atrium Palatina aus, des [allein bis jetzt größtenteils ausgegrabnen] Flavierpalastes und des sogenannten Hippodroms) vor allem instruktiv sind, nicht schwer ist, sich ungefähr ein Bild von dem Zustande des Hügels in der Kaiserzeit zu machen. Die Darstellung ist zuweilen etwas breit und bringt den Überlieferungen aus der ältesten Zeit Roms eine allzu naive Gläubigkeit entgegen, die eingefügten Verse des Verfassers hätten ohne Schaden wegleiben können. Die Ausstattung ist gut, und der Satz in schöner klarer Antiqua in Anbetracht des Druckorts auffallend korrekt. *

Im Anschluß daran machen wir noch auf ein sachlich vortreffliches populäres Buch über Rom aufmerksam: Vom alten Rom. Von Eugen Petersen. Mit 120 Abbildungen. Leipzig, C. A. Seemann, 1898. 142 Seiten (aus der verdienstlichen Sammlung: Berühmte Kunststätten). Der Verfasser, einer der Leiter des kaiserlichen Archäologischen Instituts auf dem Kapitol und einer der besten Kenner des antiken Roms, giebt darin eine Schilderung der Baureste des Altertums, indem er überall auf die Baugeschichte eingeht und aus den Trümmern das Ganze wieder herstellt. Daran schließt sich eine Übersicht über die in den römischen Museen aufbewahrten Bildwerke. Zwar fehlen Pläne der besprochenen Gebäude, die man allerdings in jedem guten Reisehandbuche findet, aber die Abbildungen sind gut ausgewählt, sehr reichlich und ganz vortrefflich ausgeführt; man kann sie mit den oft so schauderhaften, schmierigen Autotypen, die jetzt die Seiten unsrer illustrierten Zeitschriften verunzieren, und die sich das liebe deutsche Publikum in seinem stumpfen Geschmack ruhig, ja mit Genuß gefallen läßt, gar nicht vergleichen. Leider birgt sich dieser vortreffliche Kern in einem Sprachgewande von oft erstaunlicher Formlosigkeit. Schachtelsätze, Parenthesen, lange, ganz undeutsche Partizipialkonstruktionen, schwerfällige Substantivierungen, lässig angehängte Appositionen und dergleichen kommen fast auf jeder Seite vor. Wann werden endlich die deutschen Gelehrten lernen, gut und elegant zu schreiben! Kein andres Kulturboll mißhandelt seine Sprache so schändlich, wie wir Deutschen es nicht nur in dem oft so jämmerlichen Gestammel unsrer gewöhnlichen Zeitungen thun. Mit dem Rückgange der klassischen Bildung hat dieser Mangel an Formensinn offenbar zugenommen; wohin werden wir erst geraten, wenn sie noch weiter zurückgedrängt wird! Und dabei bilden wir uns ein, unsre Kultur werde einen Siegeslauf durch die Welt antreten. Dazu gehört vor allem auch Anmut der Form. *

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig